

Riesfaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adresse:
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Veranschlagt
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 20.

Dienstag, 26. Januar 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesfaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger (bei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg.), durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Kegelgen-Annahme für die Nummer des Ausgabestages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Einzelpolster 43 vom dreizehnten Korpuszettel 18 Pfg. (Verkaufspreis 12 Pfg.) Zeitraufender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Rotationsdruck und Verlag von Langner & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Pöhl in Riesa.

Festmahl zu Kaisers Geburtstag betr.

Dem Ernste der Zeit entsprechend wie dem ausdrücklichen Wunsche Sr. Majestät des Kaisers gemäß findet dieses Jahr am 27. Januar 1915

kein Festmahl

statt.

Vielfach an uns ergangener Anregung folgend werden wir jedoch denjenigen Herren, die sich bisher an dem Festmahle zu beteiligen pflegten, durch Zusendung eines Boten Gelegenheit geben, den ersparten Geldbetrag durch uns als Sonderpende je zur Hälfte dem Roten Kreuz und dem Familienunterstützungsfonds zuzuführen.

Riesa, den 26. Januar 1915.

Seldner, Oberjustizrat.

Dr. Scheider, Bürgermeister.

Nachstehend wird im Anschlusse an die Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 7. Januar 1915 (Nr. 5 der Sächsischen Staatszeitung und der Leipziger Zeitung, beide vom 8. Januar 1915)

1. die Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 21. Januar 1915 — R. G. Bl. S. 26 —, betreffend Aenderung der Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide, Mehl und Brot, vom 5. Januar 1915 — R. G. Bl. S. 6 — und
2. der Wortlaut der Bekanntmachung über das Verfüttern von Roggen, Weizen, Hafer, Mehl und Brot vom 21. Januar 1915 — R. G. Bl. S. 27 — noch besonders zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dresden, den 23. Januar 1915.

326 III L

Ministerium des Innern.

345

Bekanntmachung, betreffend Aenderung der Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide, Mehl und Brot, vom 5. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 6). Vom 21. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

Artikel 1.

In der Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide, Mehl und Brot vom 5. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 6) werden folgende Aenderungen vorgenommen:

- Im § 1 werden unter Nr. 1 hinter dem Worte „Weizen“ die Worte „sowie Hafer“ eingefügt.
- Im § 1 werden unter Nr. 2 hinter dem Worte „Weizen“ die Worte „sowie Hafer“ eingefügt.
- Im § 1 werden unter Nr. 3 hinter dem Worte „Weizenmehl“ die Worte „sowie Hafermehl“ eingefügt.
- Dem § 1 wird als Abs. 2 hinzugefügt:
„Das Verfüttern von Hafer (Nr. 1, 2, 3) an Pferde und andere Einhufer ist gestattet.“
- Dem § 2 wird als Abs. 2 hinzugefügt:
„Das Quetschen, Schrotten oder sonstige Zerhacken von Hafer als Futtermittel für Pferde und andere Einhufer ist gestattet.“
- Im § 4 werden hinter dem Worte „Roggen“ die Worte „und Hafer“ eingefügt.

Artikel 2.

Der Reichskanzler wird ermächtigt, den Text der Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide, Mehl und Brot, wie er sich aus den Aenderungen dieser Verordnung ergibt, unter der Ueberschrift:

„Bekanntmachung über das Verfüttern von Roggen, Weizen, Hafer, Mehl und Brot“ mit dem Datum dieser Verordnung durch das Reichs-Gesetzblatt bekannt zu machen.

Artikel 3.

Diese Verordnung tritt mit dem 26. Januar 1915 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Berlin, den 21. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Bekanntmachung der Fassung der Bekanntmachung über das Verfüttern von Roggen, Weizen, Hafer, Mehl und Brot. Vom 21. Januar 1915.

Auf Grund des Artikels 2 der Bekanntmachung vom 21. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 26), betreffend Aenderung der Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide, Mehl und Brot vom 5. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 6), wird die Fassung der Bekanntmachung über das Verfüttern von Roggen, Weizen, Hafer, Mehl und Brot nachstehend bekannt gemacht.

Berlin, den 21. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Bekanntmachung über das Verfüttern von Roggen, Weizen, Hafer, Mehl und Brot. Vom 21. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Es darf nicht verfüttert werden:

- mahlfähiger Roggen und Weizen sowie Hafer, auch gequetscht, geschrotet oder sonst zerhackt;
- mahlfähiger Roggen und Weizen sowie Hafer, mit anderer Frucht gemischt;
- Roggen- und Weizenmehl sowie Hafermehl, das allein oder mit anderem Mehl gemischt zur Brodbereitung geeignet ist;
- Mischungen, denen solches Mehl beigemischt ist;

5. Brot mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen.

Das Verfüttern von Hafer (Nr. 1, 2, 3) an Pferde und andere Einhufer ist gestattet.

§ 2.

Die im § 1 genannten Erzeugnisse dürfen auch zum Verleiten von Futtermitteln, wozu auch das Schrotten gehört, nicht verwendet werden.

Das Quetschen, Schrotten oder sonstige Zerhacken von Hafer als Futtermittel für Pferde und andere Einhufer ist gestattet.

§ 3.

Die Landeszentralbehörden können die Verwendung von mahlfähigem Roggen und Weizen, insbesondere das Schrotten, sowie die Verwendung von Roggen- und Weizenmehl (§ 1 Nr. 3) zu anderen Zwecken als zur menschlichen Nahrung noch weiter beschränken oder verbieten.

§ 4.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüttern von Roggen und Hafer, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 5.

Die Beamten der Polizei und die von der Polizeibehörde beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Räume, in denen Futtermittel hergestellt werden oder in denen Vieh gehalten oder gefüttert wird, jederzeit, in die Räume, in denen Futtermittel aufbewahrt, feilgehalten oder verpackt werden, während der Geschäftstätigkeit einzutreten, daselbst Beschäftigungen vorzunehmen, Geschäftsaufzeichnungen einzusehen, auch nach ihrer Auswahl Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbefähigung zu entnehmen. Auf Verlangen ist ein Teil der Probe amtlich verschlossen oder versiegelt zurückzulassen und für die entnommene Probe eine angemessene Entschädigung zu leisten.

§ 6.

Die Unternehmer von Betrieben, in denen Futtermittel hergestellt werden oder Vieh gehalten wird, sowie die von ihnen bestellten Betriebsleiter und Aufsichtspersonen sind verpflichtet, den Beamten der Polizei und den Sachverständigen auf Erfordern Auskunft über das Verfahren bei Herstellung der Erzeugnisse, über den Umfang des Betriebs und über die zur Verarbeitung oder zur Verfütterung gelangenden Stoffe, insbesondere auch über deren Menge und Herkunft, zu erteilen.

§ 7.

Die Sachverständigen sind, vorbehaltlich der dienlichen Berichterstattung und der Anzeige von Befehrwidrigkeiten, verpflichtet, über die Einrichtungen und Geschäftsvorfälle, welche durch die Aufsicht zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten. Sie sind hierauf zu vereidigen.

§ 8.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 9.

Mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten wird bestraft:

- wer dem Verbote der §§ 1, 2 oder den auf Grund des § 3 erlassenen Bestimmungen der Landeszentralbehörde zuwiderhandelt;
- wer wesentlich Erzeugnisse, die dem Verbote der §§ 1, 2 oder den auf Grund des § 3 erlassenen Bestimmungen der Landeszentralbehörde zuwider hergestellt sind, verkauft, feilhält oder sonst in den Verkehr bringt;
- wer den Vorschriften des § 7 zuwider Verschwiegenheit nicht beobachtet oder der Mitteilung oder Verwertung von Betriebsgeheimnissen sich nicht enthält;
- wer den nach § 8 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

In dem Falle der Nr. 3 tritt die Verfolgung nur auf Antrag des Unternehmers ein.

§ 10.

Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft:

- wer den Vorschriften des § 5 zuwider den Eintritt in die Räume, die Beschäftigung, die Einsicht in die Geschäftsaufzeichnungen oder die Entnahme einer Probe verweigert;
- wer die in Gemäßheit des § 6 von ihm erforderte Auskunft nicht erteilt oder bei der Auskunftserteilung wesentlich unwahre Angaben macht.

§ 11.

Diese Verordnung tritt mit dem 26. Januar 1915 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Die Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide und Mehl vom 28. Oktober 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 460) wird aufgehoben. Sofern von den Landeszentralbehörden nichts anderes bestimmt ist oder bestimmt wird, bleiben die Bestimmungen, welche sie auf Grund der §§ 2, 4 dieser Bekanntmachung erlassen haben, in Kraft; Zuwiderhandlungen werden nach § 9 der vorstehenden Verordnung bestraft.

Es werden Scharfschießen abgehalten
auf dem Schießplatz Seibschüler: am 29. und 30. Januar und am 1., 2., 3., 4., 5. und 6. Februar dieses Jahres in der Zeit von 8 vormittags bis 5 Uhr abends. Das in der Nr. 14 für den 27. d. M. bekannt gemachte Schießen findet nicht statt.
 Die Sperrung dieses Schießplatzes und seines Gefahrenbereiches wird an jedem Schießtage so bewirkt, daß sie $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beginn des Schießens durchgehelt ist. Die Wege des Platzes sind bei geöffneten Schlagbäumen und durch Hochklappen unsichtbar gemachten Warnungstafeln ohne Aufsicht zu passieren.
 Unter Hinweis auf die amtschauptmannschaftliche Bekanntmachung vom 24. Mai 1914, Nr. 370 f D, abgedruckt in Nr. 95 des Nieser Amtsblattes, wird dies mit dem Bemerkung bekannt gemacht, daß Übertretungen nach § 366.10 bez. 368.9 des Reichsstrafgesetzbuchs bestraft werden.
 Die Ortspolizeibehörden werden veranlaßt, den Ortsbewohnern auf dem vorgeschriebenen Wege von gegenwärtiger Bekanntmachung Kenntnis zu geben.
 Großenhain, am 25. Januar 1915.
 42 f D. Königl. Amtshauptmannschaft.

Die Abgabe von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstemehl im geschäftlichen Verkehr ist in der Zeit von Beginn des 26. Januar bis zum Ablauf des 31. Januar 1915 verboten.
 Nicht verboten sind Lieferungen an Behörden, öffentliche Anstalten, Händler, Bäcker und Konditoren. Wer dieser Vorschrift zuwider Wehl abgibt oder erzwängt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.
 Vorstehendes Verbot des Bundesrats wird hierdurch zur gewissenhaften Nachachtung bekannt gegeben.
 Großenhain, 26. Januar 1915.
 Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Vertilgung und Sächsisches.

Niesä, den 26. Januar 1915.

- Wir machen darauf aufmerksam, daß morgen nämlich des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers die städtischen Kanäle und Rassen von mittags 1 Uhr ab geschlossen sind. Für dringende und unauflösbare Sachen ist in der Ratkassette ein Beamter anwesend.
- Aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers finden morgen in den hiesigen Schulen Feiern statt, die im Realprogymnasium mit Realschule und in der Karolaskule (Turnhalle) 9 Uhr vormittags, in der Knabenbürgerschule (Turnhalle) $\frac{1}{2}$ 9 Uhr vormittags und in der Handelsschule $\frac{1}{8}$ 8 Uhr vormittags abgehalten werden. Die Angehörigen der Schüler und Schülerinnen sowie die Freunde der Schule sind hierzu eingeladen.
- Herr Leutnant und Adjutant im 54. Inf.-Regt. Georg Vindmann, Inhaber des Eisernen Kreuzes sowie des Ritterkreuzes 2. Klasse vom Albrechtsorden mit Schwertern, erhielt den württembergischen Friedrichsorden 2. Klasse mit Schwertern verliehen.
- Im Eibe-Umschlagtarif für Westpreußen-Niesä und Niesä Hafen tritt vom 1. Februar ab für Güter des Spezialtarifs 3 zwischen Niesä Elbäi bez. Niesä Hafen und Dux ein Frachttarif von 61 Pfg. für 100 Kilogramm in Kraft.
- Nach einer Erklärung der russischen Regierung ist den in Rußland internierten deutschen Zivilgefangenen nunmehr der Briefverkehr durch Vermittlung des Kriegsgefangenen-Bureaus beim russischen Roten Kreuz in Petersburg gestattet. Es empfiehlt sich, Briefe für internierte Deutsche in Rußland unter folgender Adresse zur Post zu geben: A la société de la croix rouge, Russie (Bureau centrale de renseignements sur les prisonniers de guerre) à Pétersbourg, für den deutschen Zivilgefangenen... in (möglichst genaue Adresse). Vorstehendes bezieht sich nicht auf die Korrespondenz mit den deutschen Kriegsgefangenen in Rußland, wofür die bekannten besonderen Bestimmungen bestehen.
- Nach den in letzter Zeit gemachten Wahrnehmungen werden Zeitungen für Heeresangehörige bei den Feld- und bei den heimischen Postanstalten mehr und mehr nur noch für einen Monat bestellt. Abgesehen davon, daß durch diese bedeutende Vermehrung der Bestellungen der gesamte Zeitungsvorrieb wesentlich erschwert wird, treten bei dem Verfahren leicht Unterbrechungen in der Lieferung während des Monatswechsels ein, weil die Neubestellungen für den nächsten Monat bei der oft langen Beförderungsdauer nicht immer so rechtzeitig bei den Verlagshäusern eintreffen, daß sie pünktlich mit dem Beginn der Bezugszeit ausgehört werden können. Den Aufgebern von Zeitungsbestellungen für Heeresangehörige ist daher dringend zu empfehlen, die Zeitungen gleich für das Vierteljahr oder für den Rest der laufenden Bezugszeit zu bestellen.
- Am das Justizministerium ist die Anfrage gerichtet worden, ob es möglich sei, für Zwecke des Roten Kreuzes auch die Vermögens Verwaltungen in irgend einer Weise heranzuziehen. Das Justizministerium ist nicht in der Lage, in dieser Hinsicht etwas zu versagen. Die Vormünder, die Vermögensverwaltung zu verwalten haben, werden sich aber die Frage vorlegen müssen, ob sie nicht in Verletzung ihrer Pflichten Beiträge zu den wohltätigen Veranstaltungen zu leisten haben, die sich wie die Vereine vom Roten Kreuz oder der Landesauschuss für Kriegshilfe (Geschäftsstelle: Ministerium des Innern, Zimmer Nr. 304) neben anderen Organisationen die Pflege der Verwundeten und Kranken oder die Linderung und Hebung der wirtschaftlichen Bedürfnisse unseres Volkes zur Aufgabe gestellt haben. Das Recht der Vermögensverwaltung umfaßt nicht auch das Recht zu Schenkungen aus fremdem Vermögen. Ausgenommen hiervon und mithin zulässig sind aber nach der Vorschrift im § 1804 Satz 2 des BGB's Schenkungen, durch die einer sittlichen Pflicht oder einer auf den Anstand zu nehmenden Rücksicht entsprochen wird. Derartige Schenkungen liegen nicht außerhalb des Zweckes der Vermögensverwaltung und wenn jemals, so wird es in dieser großen Zeit als eine allgemeine sittliche Pflicht angesehen werden, daß ein jeder zur Linderung der Schmerzen unserer Verwundeten und Kranken und zur Hebung der Beschwerden und Not unserer Volksgenossen aus seinen Mitteln beiträgt, was in seinen Kräften steht. Die Mängel, die diese vaterländische Pflicht selbst nicht erfüllen können, würden es unter Umständen schmerzhaft empfinden, wenn ihre Vertreter es jetzt unterließen, auch aus ihrem Vermögen zu des Vaterlandes Wohl beizutragen. Die Aufwendung, die der Vormund nach sorgfältiger Prüfung für angemessen hält, wird sich nach den Vermögensverhältnissen des Mündels richten müssen und dessen Lebens-, Standes- und Familienverhältnissen zu entsprechen haben. Der Vormund kann Einkünfte oder Stamm des Mündelvermögens zur Schenkung verwenden und es ist weder in dem einen noch in dem anderen Falle mit seiner Entscheidung an die Genehmigung des Vormundschaftsgerichts gebunden. So sehr sich das Justizministerium enthalten muß, in die allein dem Vormund zustehende Entscheidung darüber einzugreifen, so er auch ein Verbot für die bezeichneten wohltätigen Zwecke einen Beitrag zu gewähren will, so unbedenklich würde ihm die Gewährung solcher Beiträge erscheinen, sofern sie nur den Verhältnissen des Mündels entsprechen. Die Vorstände der Justizbehörden und Vormundschaftsrichter werden nicht unterlassen, aufklärend und beratend die Vormünder — und entsprechend auch Befleger und Bestände — dem Vorstehenden gemäß zu unterstützen.
- Im Bereiche des 19. Armeekorps ist der Privattelegrammverkehr zwischen Feldheer und Heimat nach den bereits veröffentlichten Bestimmungen eingerichtet worden. Die Telegrammannahmestelle befindet sich in Leipzig bei der Telegrammannahme des Telegraphenamtes — Eingang Grimmaischer Strasseweg. Es ist Schalterdienst eingerichtet worden in der Zeit von 9—1 Uhr vormittags und 3—7 Uhr nachmittags. Dort kann persönliche Abgabe der Telegramme erfolgen. Schriftlich aufzugebende Telegramme sind unter Beifügung der Gebühr zu richten an: Prüfungsstelle für den Privattelegramm-Verkehr zwischen Feldheer und Heimat in Leipzig, Telegraphenamt.
- Weide. Einen überaus genussreichen Abend bereiteten vorgestern vier Herren des hiesigen Lehrerkollegiums unserer Einwohnerschaft durch Veranstaltung einer Kinder-aufführung, deren Reingewinn der Kasse des örtlichen Hilfsausschusses zufließt. Deklamationen, viele zwei- und dreistimmige Chorlieder, vorgetragen mit jugendlicher Begeisterung, herzlicher Freigabe und Straffheit umrahmten die schlichte Fabel. In knappen, aber markigen Worten wies einer der Herren auf die stillschweigenden Seiten des jetzigen Weltkrieges hin. Ein Knaben- und ein Mädchenreigen, sowie ein Theaterstück in drei Akten, „Kriegsweltnachten 1914“ betitelt, zeigten unsere liebe Dorfgemeinde gewandt und geschult in der Beherrschung ihres Körpers und als begeisterte, froh und sicher spielende kleine Künstler auf der Bühne. Ihnen und den letzten

Maul- und Klauenseuche betr.

Unter dem Viehbestande des Mühlenbesitzers Oscar Meise in Niesä, Burggasse 4, ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.
 Sperrbezirk ist auch wegen dieses Seuchenfalles gemäß § 161 der Bundesratsvorschriften zum Viehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 der Kreis der Straße und Beobachtungsgebiet gemäß § 168 der gleichen Vorschriften des gesamten Bezirks der Stadt Niesä mit Einschluß des Rittergutes Elbke.
 Im übrigen gelten die in den Bekanntmachungen vom 3. November 1914 und 13. Januar 1915 getroffenen Anordnungen.
 Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Anordnungen werden soweit nicht nach den Strafvorschriften des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 bez. anderweit höhere Strafen verurteilt sind, gemäß § 57 der sächsischen Ausführungsvorschriften vom 7. April 1912 zum Viehseuchengesetze mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.
 Der Rat der Stadt Niesä, am 26. Januar 1915.

Handelschule Niesä.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. am Mittwoch, den 27. Januar 1915, vorm. $\frac{1}{8}$ 8 Uhr, ladet die Behörden, die Mitglieder des Vereines „Handelschule“, Eltern und Lehrer der Schüler und Schülerinnen, sowie alle Freunde der Schule hierdurch ein Niesä, den 26. Januar 1915. Das Lehrerkollegium der Handelsschule.

Anzeigen für das „Nieser Tageblatt“ erbitten wir uns bis spätestens vormittags 9 Uhr des jeweiligen Ausgabetafes. Die Geschäftsstelle.

Zur Kriegslage.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 26. Januar, vormittags. Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Mittelkerke und Westende-Pad unter Artilleriefeuer. Eine große Anzahl Einwohner ist durch dieses getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Mittelkerke. Unsere Verluste gestern waren ganz gering. — Beiderseits des Kanals von Labasse griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während der Angriff nördlich des Kanals zwischen Gibendy und Kanal wegen starker Planierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellungen führte, hatte der Angriff der Badener südlich des Kanals vollen Erfolg. Hier wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von 1110 Metern im Sturm überrannt, 2 starke Stützpunkte erobert, 3 Offiziere und 110 Mann gefangen genommen, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre erbeutet. Die Engländer versuchten im Gegenangriff die von uns sofort für uns inzwischen ausgebauten Stellungen zurückzuerobern, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. — Auf den Höhen von Craonne südwestlich von fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt. — Im südwestlichen Teile der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. Ueber 50 Gefangene fielen in unsere Hände.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Kleinere Gefechte nordöstlich Biala waren für uns erfolgreich. In Polen westlich der Weichsel und östlich der Pilica ereignete sich nichts von Bedeutung.

Herren Lehrern gebührt für ihre unendliche Arbeit und aufopfernde Hingabe ungeschmälerter Lob und herzlichster Dank. — Da viele der zahlreich erschienenen Besucher an der Uhr des überfüllten Saales wieder umkehren mußten, wäre vielleicht eine Wiederholung der Veranstaltung am Blage.

Dresden. Ein tödlicher Unfall ereignete sich auf der Carolabrücke dadurch, daß der 60 Jahre alte Dekorationsmaler P. von einem im Gang befindlichen Strahlenscheinwagen abgestoßen wurde, wobei er so unglücklich auf die Straße stürzte, daß er schwere innere Verletzungen erlitt, an denen er im Johannishof Krankenhaus, wohin er gebracht worden war, verstarb.

Ebnitz. Die hiesige Blumenindustrie hat in den letzten Monaten wieder einen Aufschwung genommen, so daß im Dezember 1914 gegen 60.000 Kilogramm künstlicher Blumen mehr verschickt wurden als im Dezember 1913.

Schanda. Seit Jahren ist es im oberen Elbthal nicht vorgekommen, daß im Monat Januar der Schiffsahrtsverkehr aufrechterhalten blieb; seit vorgestern verkehren von hier aus wieder Schiffe nach den böhmischen Elb-umschlagplätzen. Es sind vom 1. Januar bis mit Sonntag bereits 32 Schiffsätze eingelaufen, hingegen haben 64 beladene Schiffe in diesem Monat bisher von Böhmen nach Sachsen ein.

Warnsdorf. Der 40 Jahre alte Arbeiter Christian Hof mit dem Revolver auf seinen 12jährigen ungeratenen Sohn, ohne jedoch zu treffen. Er wurde verhaftet.

Leipzig. König Friedrich August traf gestern vormittags 10 Uhr 50 Minuten nach Weisla, bei dem sich u. a. der Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts, Dr. Beck, befand, zur einem kurzen Besuche der Stadt Leipzig auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein. Zum Empfang hatten sich Kreisoberhauptmann von Burgsdorf, Oberbürgermeister Dr. Dittrich, Polizeidirektor Wagner und der stellvertretende kommandierende General des 19. Armeekorps, von Schweinitz, eingefunden. Nach der Begrüßung begab sich der König mit den Herren zu Wagen nach der Universität, wo er einer Vorlesung des Geheimen Hofrats Professor Dr. Sievers über das Thema „Neue Methoden und Ergebnisse der Stimmforschung“ und einem Vortrag des Geheimen Hofrats Professor Dr. Meier über „Die Mitwirkung des Herzes bei der Sicherheitspolizei“ bewohnte. Nachmittags fand ein Besuch des von den Lagen Apollo und Balduin zur Linde in der Elsterstraße eingerichteten Bazarettes statt. Um 4 Uhr 10 Minuten erfolgte die Rückreise des Königs nach Dresden.

An den Kaiser.

Ein Strom von Liebe und Herzensglut
Seht heute in breiter und tiefer Flut
Hinaus zum geliebtesten Fürsten der Welt,
Den Gott uns gegeben als Herzog ins Feld
Für diese eiserne Zeit.

Du fester, aufrechter, besonnener Mann
Hast immer in Treue das Deine getan,
Das Schwert hieltst Du blank, doch Du hieltst es in Ruh',
Der Arglist der Feinde und Neider hast Du
Ebel und groß Dich erwehrt.



Da hobst Du gen Himmel die drohende Wehr
Und riefst! . . . Und Millionen stürmten daher:
Ein Reich und ein Volk und ein lebender Wall!
Und die Lüfte durchbrauste mit jubelndem Schall
Der Sang von der Wacht am Rhein.

Nun jähret sich zum sechshundfüngzigsten Mal,
Daf den Weg Du betratst durch das Erdental,
Und es drängt Alldeutschland sich um Dein Felt,
Um den Kaiser, der mit den Soldaten ins Feld
Auszog für Volk und Land.

Wir wissen, daß Gott mit uns sicherlich,
Weil Du glaubest an uns und wir glauben an Dich
Und nichts trennen uns kann auf dem Erdenrund,
Denn auf's neue schloß fest sich der Deutschen Bund
Treue um Treue mit Dir.

K. Dödt.

Zu Kaisers Geburtstag.

Den Friedenskaiser, so hatten wir uns längst
Wilhelm II. zu nennen gewöhnt. Und nun müssen wir die
Glückwünsche zu seinem Geburtstage trotzdem an ihn hin-

ausenden ins Hauptquartier bei unserer in Feindesland
lämpfenden Heerarmee. Welche wunderbare Fügung des
Himmels möchte man auch da sprechen. Und gerade weil
Wilhelm II. der Friedenskaiser gewesen ist, bis in die
letzten drängenden Stunden hinein, in denen trotz
aller seiner ehrlichen Mühe der furchtbare Weltbrand em-

porlörperte, gerade deshalb können unsere Glückwünsche
doppelt ehrlich und tief aus dem Herzen. Ritterscher
wie unser Kaiser konnte sich angesichts der gewissenlosen
Neute, die über uns herfiel, niemand betragen. Kein
Kaiser Maximilian ist noch nicht der letzte Ritter in
Deutschland gewesen. Und so Gott will ist auch Wil-

helm II. nicht der letzte ritterliche Kaiser, aus dem eben
pflichtbewußten Danke der Hohensoßern.
Ein edles Herrscherhaus und ein edles Volk, so stehen
wir in diesem Weltkriege ungetrenntlich beisammen. Wie
dankebar müssen wir sein, daß wir so völlig reinen Ge-

wissens unfere obersten Kriegsherrn im Gegenatz zu 44
langen Friedensjahren nur notgedrungen das Schwert
ziehen sahen. Wie stolz darf auch der Kaiser heute seinen
hohen Vollen betrachten, auf den ihn die Vorsehung ge-

setzt hat. Denn mit riesigeren Kräfte, mit starkerer
Dingebung hat noch nie ein Volk um seine Existenz ge-
rungen, wie heute das deutsche. Wilhelm II. darf sich
bekennen, daß unter allen monarchischen und republi-

Unser Soldatenkaiser.

Ein aus dem Felde zurückgekehrter schreibt uns:
Der Wilhelm II. nur gesehen hat, wenn er, vom
Jubel des Volkes umbrant, durch die Straßen fuhr, der
kann sich keinen rechten Begriff davon machen, wie sich
unser Kaiser als Soldat im Felde ausnimmt. Auch die
vielen Wanderverbummler friedlicherer Zeiten, die den Herr-

scher und seinen glänzenden Generalstab zu beobachten
Gelegenheit hatten, würden enttäuscht sein, könnten sie
einen Blick in das Kriegsleben unseres Kaisers tun. Wil-
helm II., der selbst die kleinste ihm auferlegte Pflicht ernst
und eifrig erfüllt, geht jetzt naturgemäß in dieser größ-

ten seiner Aufgaben völlig auf. Jetzt ist er nicht mehr
der Kaiser von Deutschland, der glänzende Mittelpunkt
alles geistigen und materiellen Lebens, jetzt ist er der
kommandierende General, der Soldat, der die Verant-

wortlichkeit für ein Volk von 70 Millionen auf seinen
Schultern trägt.
Der deutsche Kaiser ist im Felde ein anderer, als
in seiner Hauptstadt. Wer ihn an jenen Tagen durch die
Straßen Berlins hat fahren sehen, als die Feinde nach-

einander wie eine Horde von Wölfen über uns herfielen,
mit diesem kühleren Blick und den festausgemessenen
Schritten, der würde sich ein falsches Bild von ihm
machen, wenn er sich den Kaiser so auch im Felde vor-

stellte. Französische und englische Blätter schildern den
Monarchen als einen gealterten, weiß gewordenen und
zusammengebrochenen Mann; das beweist, daß keiner von
den Berichtshaltern ihn draußen von Angesicht zu An-

sicht gesehen hat. Nein, der Kaiser ist alles andere als
zusammengebrochen. Noch immer ist sein Gesichtsaus-
druck ernst und voll Tatkraft, aber auch zufrieden und
zuweilen spielt jetzt ein beruhigtes Lächeln um seine
Lippen, das man an ihm sonst nicht gewohnt war. Der
Kaiser ist auch nicht gealtert, aber durch die schmutzige
graue Felduniform erscheint er älter, als er früher
ausah.

Die Verstaatlichung von Lebensmitteln.

Die Beschlüsse des Bundesrates.

Der Bundesrat hat in seiner gestrigen Sitzung eine
Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit
Brotgetreide und Mehl, sowie eine Verord-

Die Verpflichtung zur Verpflanzung des ihnen zugewiesenen Getreides auf und regelt im einzelnen den Marktverkehr. Für die Regelung des Verkehrs wird eine Reihe Verteilungsstellen errichtet, welche die Aufgabe haben, mit Hilfe der Kriegsernte-Gesellschaft für die Verteilung der vorhandenen Vorräte über das Reich für die Zeit bis zur nächsten Ernte zu sorgen. Auf Getreide oder Mehl, das nach dem 21. Januar 1915 aus dem Ausland eingeführt wird, erstreckt sich die Verordnung nicht. Auf vom Auslande eingeführtes Getreide finden auch die Höchstpreise keine Anwendung. Die Abgabe von Weizen, Roggen, Dinkel- und Gerstenmehl im geschäftlichen Verkehr in der Zeit vom Beginn des 28. Januar bis zum Ablauf des 31. Januar 1915 ist verboten. Geschäfte, deren Inhaber sich in Befolgung der ihnen obliegenden Pflicht unzuverlässig zeigen, können geschlossen werden.

Die Verordnung über die Sicherstellung von Fleischvorräten legt den Städten und den Landgemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern die Verpflichtung auf, zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch einen Vorrat von Dauerware zu beschaffen und ihre Aufbewahrung sicherzustellen. Zur Erfüllung dieser Verpflichtung kann der Gemeinde oder einem Dritten das Eigentum an Schweinen übertragen werden.

Die Verordnung tritt sofort in Kraft

Die Begründung

der Maßnahme durch das Staatsministerium.

Das preussische Staatsministerium erläßt folgende Bekanntmachung betreffend Beschlagsnahme des Brotgetreides: Durch Beschluß des Bundesrates vom heutigen Tage ist die Beschlagsnahme aller Brotgetreide- und Mehlvorräte für das gesamte Reichsgebiet angeordnet worden. Im Privatbesitz verbleiben außer kleineren Mengen unter einem Doppelcentner und außer Saatgut nur solche Vorräte, die in landwirtschaftlichen Betrieben zur Ernährung der in ihnen beschäftigten Personen erforderlich sind. Das gesamte Brotmehl wird auf die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der zu versorgenden Bevölkerung verteilt werden. Die Kommunalverbände werden den Verkauf der ihnen überwiesenen Vorräte an ihre zu versorgenden Einwohner zu regeln, daß jedermann eine entsprechende Menge von Brot und Mehl erwerben kann, und daß andererseits die Vorräte bis zur nächsten Ernte im Durchschnitt voll ausreichen. In der ersten Uebergangszeit werden sich Unregelmäßigkeiten in der Brotversorgung naturgemäß nicht ganz vermeiden lassen. Sie werden aber bald und sicher überwunden werden. Daß die angeordnete Maßnahme weit tiefer in das Wirtschaftsleben unseres Volkes eingreift als alle anderen bisher vom Bundesrat während des Krieges getroffenen wirtschaftlichen Anordnungen, unterliegt keinem Zweifel. Sie ist aber geboten, um eine ausreichende und regelmäßige Ernährung unseres Volkes mit Brotgetreide bis zum Erbruch der neuen Ernte sicherzustellen und ist damit eine staatliche und nationale Lebensnotwendigkeit. Die bisherigen Maßnahmen haben sich nicht als ausreichend erwiesen, einen sparsamen Verbrauch unserer an sich zwar durchaus ausreichenden, aber doch immerhin beschränkten Brotgetreidevorräte zu gewährleisten. Insbesondere haben sie nicht vermocht, eine Befriedigung des Brotgetreides wirksam zu vermeiden. Zur Erreichung dieses Ziels bleiben nur zwei Wege, entweder eine ganz außerordentliche Erhöhung der Brotgetreidepreise, deren starker Druck den Verbrauch einschränkt und namentlich die Verteilung ausgeschlossen hätte oder die Beschlagsnahme aller Brotgetreidevorräte und ihre Verteilung an die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der zu ernährenden Bevölkerung. Um dem deutschen Volke in der Kriegszeit eine weitgehende Versorgung des Brotes zu erhalten, haben die Bundesregierungen sich für den zweiten Weg entschieden. Die getroffene Maßnahme gibt uns die Sicherheit, daß der Plan unserer Feinde, Deutschland auszuhungern, vereitelt ist; sie gewährleistet uns eine ausreichende Brotversorgung bis zur neuen Ernte; sie macht unser Land auch in diesem wirtschaftlichen Kampfe unbesiegbar.

Die unbedingt notwendige genaue und zuverlässige Ausübung der Bundesratsverordnung wird an die Staats- und Kommunalbehörden, insbesondere auch an die bewährten Organe unserer Selbstverwaltung große Anforderungen stellen. Wir legen das Vertrauen zu den Behörden aller Verwaltungen und zu jedem einzelnen Beamten, daß sie sich auch, soweit sie nicht vermöge ihres Amtes zur Mitwirkung berufen sind, mit allen Kräften für die Durchführung der großen Aufgabe einsetzen und der Bevölkerung mit Rat und Tat zur Seite stehen werden. Der willigen Mitarbeit aller Kreise unseres Volkes und seiner wirtschaftlichen Organisationen sind wir gewiß. Jeder einzelne wird sich vor Augen halten, daß die gewissenhafteste Befolgung der Anordnungen über die Abgabe seiner Vorräte, über das unbedingte Unterlassen jeder Verfertigung von Brotgetreide u. m. eine ernste und heilige Pflicht gegen das Vaterland ist, deren Verletzung ihm — ganz abgesehen von der ehrenrührigen Gefängnisstrafe — eine schwere sittliche Schuld aufbürden würde. Demgegenüber muß jede Rücksicht auf Lebensgewohnheiten und persönliche Interessen zurücktreten. Der vaterländische Geist und der feste Wille zum Sieg, die sich in unserem Volke in dieser gewaltigen Zeit in so erhebender Größe offenbaren, geben uns die Gewißheit, daß jeder Mann und jede Frau im engeren und weiteren Vaterlande auch hier gern und opferfreudig ihre Schuldigkeit tun werden. Wie unsere todesmüden Truppen draußen auf der Wahihaft, so wollen wir den großen Kampf um des Reichs Bestand und Ehre siegreich durchhalten.

Berlin, 25. Januar 1915.

Das Staatsministerium:
von Bethmann-Hollweg, Delbrück, von Trosch, Beseher, von Treitel, Endow, von Trost zu Solz, Freiherr von Schorlemer, Lenze, von Höll, Kühn, von Jagow, Wild von Hohenborn.

Eine besonders zu beachtende Bestimmung.

Die soeben vom Bundesrat beschlossene Verordnung über Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl enthält eine Bestimmung, die schon heute in Kraft tritt und eine besondere Beachtung verdient. Es ist nämlich in der Zeit vom Beginn des 28. Januar bis zum Ablauf des 31. Januar 1915 die Abgabe von Weizen, Roggen, Dinkel- und Gerstenmehl im geschäftlichen Verkehr verboten. Ein Zuwiderhandeln gegen dieses Verbot ist unter hohe Strafe gestellt. Nicht verboten sind nur Lieferungen an Behörden, öffentliche und gemeinnützige Anstalten, Händler, Bäcker und Konditoren.

Die Seeschlacht bei Helgoland.

Der Bericht der englischen Admiralität.
Die englische Admiralität meldet, daß der Angriff der deutschen Flotte in der Nordsee vereitelt worden sei. Der deutsche Kreuzer „Blücher“ sei in den Grund gebohrt und zwei andere deutsche Kreuzer seien schwer beschädigt worden. Kein englisches Schiff sei gesunken.

Englands größte Schlachtkreuzer beteiligt.
Die Admiralität berichtet am 24. Januar: Heute sah bemerkt ein englisches Geschwader, bestehend aus

Schlachtkreuzern und Brückenschiffen, unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty und einer Flottille von Torpedobootsgekössenen unter dem Befehl des Kommodors Tyrwhitt vier deutsche Schlachtkreuzer, mehrere Brückenschiffe und ein Kanonenboot, die einen westlichen Kurs verfolgten und sich offenbar nach der englischen Küste begeben wollten. Der Feind lieferte sofort um, als er unsere Schiffe erblickte, wurde aber verfolgt und um 9 Uhr 30 Minuten kamen die Schlachtkreuzer „Blücher“, „Prinzeß Royal“, „New Zealand“ und „Indomitable“ in ein Gefecht mit den deutschen Kreuzern „Derfflinger“, „Seeadler“, „Moltke“ und „Blücher“, der bereits vorher aus der Feuerlinie gekommen war. Zwei andere deutsche Schlachtkreuzer wurden ernstlich beschädigt, konnten jedoch ihre Fahrt fortsetzen und ein Gebiet erreichen, wo die Anwesenheit von deutschen U-Booten und Minen die weitere Verfolgung unmöglich machte. Kein englisches Schiff ist verloren gegangen. Die Verluste an Menschen sind leicht. „Blücher“, der die Schlachtlinie führte, hatte nur 11 Verwundete und keinen Toten. Von der Besatzung des Kreuzers „Blücher“, die 885 Köpfe stark war, sind 123 Mann gerettet worden.

Der englische Schlachtkreuzer durch Torpedoschiffe versenkt.

Wie wir an wohlunterrichteter Stelle erfahren, ist entgegen den Berichten der englischen Admiralität auf die amtliche deutsche Meldung hinzuweisen, wonach ein englischer Schlachtkreuzer zum Sinken gebracht wurde. Diese Angabe entspricht unbedingt den Tatsachen. Nachdem das Schiff unter dem Feuer der deutschen Geschütze schon stark gelitten hatte und auf der Seite lag, wurde es

durch zwei Torpedoschiffe eines deutschen Torpedoboots vollständig zum Sinken gebracht. Für diesen Vorgang gibt es auf deutscher Seite zahlreiche Zeugen, und zwar wurde nicht nur auf den deutschen am Kampf beteiligten Kriegsschiffen und dem nicht weit entfernten Torpedoboot, sondern auch auf einem in der Nähe des Kampfplatzes manövrierenden Luftschiff das Sinken des Schlachtkreuzers einwandfrei festgestellt.

Ueber die Ablehnungsversuche der englischen Admiralität darf man sich im übrigen nicht wundern; sieht man doch, wie kampfhaft bisher der Untergang des Ueberdreadnoughts „Audacious“ verheimlicht wurde, worüber auch jetzt noch nicht die Wahrheit gesagt wird, nachdem bereits Photographien der sinkenden „Audacious“ vorliegen. Noch mehr als bei solchen Vorgängen, die sich in europäischen Gewässern abspielen, verschweigt natürlich die englische Admiralität ihre Verluste aus Kämpfen in außereuropäischen Gewässern, so steht heute fest, daß in der Schlacht bei den Falklandinseln die englischen Schiffe beträchtliche Beschädigungen erlitten haben, sodaß sie jetzt im Dock von Gibraltar repariert werden müssen. Ebenso wie diese Fälle ans Tageslicht gekommen sind, so wird später auch über den Untergang dieses Schlachtkreuzers in dem Gefecht bei Helgoland die Wahrheit an den Tag bekommen, eben so wie der Untergang zweier englischer Zerstörer in diesem Kampfe später nachgewiesen werden dürfte. Die Beschädigungen der übrigen Schiffe und die Verluste an Menschenleben lassen sich natürlich deutscherseits wegen der bedeutenden Geheimhaltung nicht ermessen; soweit aber darf man annehmen, daß mehrere englische Schiffe erhebliche Beschädigungen erlitten haben. Man beobachtete z. B. das Umfallen von Masten und die Zerstörung von Schornsteinen, sodaß diese Schiffe ohne Zweifel auch Verluste an Menschenleben zu beklagen haben.

Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, hat der Kampf mit völliger Rückrichtung stattgefunden, und zwar in zwei Linien. Aus dem nach der deutschen Bucht zugetriebenen Kurs der Kampflinie, wozu sich der deutsche Admiral zweifellos durch taktische und artistische Ueberlegungen bewegen ließ, haben die Engländer, wie man es bei ihnen nicht anders erwarten kann, auf ein Zurückweichen unserer Schiffe geschlossen. Da der Kreuzer „Blücher“ wegen Maschinenavarie zurückgeblieben war, erklärt es sich aus der Rückrichtung, daß seine Ueberlebenden von den hinter der Front stehenden englischen leichten Streitkräften gerettet wurden.

Aus der Angabe der englischen Admiralität, daß die Schlachtkreuzer „Tiger“, „Blücher“, „Prinzeß Royal“, „New Zealand“ und „Indomitable“ beteiligt waren, geht deutlich hervor, daß sich die englischen Kriegsschiffe in einer recht spärlichen Uebermacht befanden, und zwar nicht nur zahlenmäßig. Von den genannten Schiffen sind „Tiger“, „Blücher“ und „Prinzeß Royal“, aus den Jahren 1912, 1910 und 1911 stammend, sämtlich mit 24-Zentimeter-Geschützen, und zwar jeder mit acht Stück, armiert. „New Zealand“ (1911) und „Indomitable“ (1907) für je acht 30-Zentimeter-Geschütze. Der Längengewicht der englischen Kreuzer beträgt ca. 20.000 bis 28.000. Diesen fünf Dreadnoughtkreuzern standen deutscherseits nur drei solcher gegenüber, „Derfflinger“ (1912: 26.600 Tonnen, acht 30-Zentimeter-Geschütze), „Seeadler“ (1912: 25.000 Tonnen, zehn 28-Zentimeter-Geschütze), und „Moltke“ (1910: 23.000 Tonnen, zehn 28-Zentimeter-Geschütze), sowie außerdem noch der schwächere Panzerkreuzer „Blücher“ (1908), von ähnlichem Typ wie „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, mit 15.800 Tonnen Wasserverdrängung und nur acht 21-Zentimeter-Geschützen. Da die Engländer einen ihrer Schlachtkreuzer, die deutschen Streitkräfte aber nur den Panzerkreuzer „Blücher“ verloren, so kann — wie schmerzhaft für uns dieser Verlust auch sein mag — festgestellt werden, daß das gesunkene englische Kriegsschiff einen wesentlich größeren Verlust darstellt, als die deutsche Flotte ihn erlitt.

Artilleriekämpfe.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:
In West wie Ost kam es am Sonntag im wesentlichen nur zu Artilleriekämpfen, die sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz besonders in Flandern, in den Argonnen und an der Maas sehr lebhaft abspielten.

Inwiefern diese Artilleriekämpfe größere Aktionen einleitet, das wird sich erst in den nächsten Tagen feststellen lassen, bisher kam es im Hinblick auf diese Artilleriekämpfe nur nördlich des Lagers von Chalons zu Infanteriekämpfen, deren Ausgang noch nicht feststeht. Nördlich von Senheim machten die Franzosen vergebliche Aufzengungen, sich des Hartmannsweilerkopfes zu bemächtigen. Die Verluste des Feindes werden immer schwerer, aber alle seine Opfer wurden bisher umsonst gebracht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz entwickelt der Feind wieder einmal eine größere Tätigkeit in den ostpreussischen Grenzgebieten. Die strategische Lage bringt es ja mit sich, daß die Russen immer noch in den äußersten Distrikten unserer Ostprovinz als ungebundene Gäste weilen. Wenn sie jetzt hier wieder mehr Müdigkeit zu entwickeln scheinen als in den vergangenen Wochen, so dürfen diese russischen Vorkämpfe mit dem Vorgehen in der Bukowina in einem gewissen ursächlichen Zusammenhang stehen. Die Russen wollen uns jetzt, nachdem sie an der polnisch-galizischen Front so gänzlich erfolglos ringen, an den äußersten Punkten zu festen suchen. Daß es dabei unserer Artillerie gelang, sie aus einem Teile ihrer Stellungen zu vertreiben und daß russische Angriffsversuche nördlich Gumbinnen unter schweren Verlusten mißlangten, spricht gerade nicht für eine sonderlich starke Angriffskraft der hier kämpfenden russischen Streitkräfte. Und jedenfalls werden die Russen durch diese Vorkämpfe in Ostpreußen wie überhaupt nördlich der Weichsel nicht verdrängt, unser Vorgehen südwestlich des Stromes zu hemmen, durch das nach wie vor die Entscheidung im Osten bestimmt wird.

Wie es um Soissons ausieht.

„Daily Chronicle“ meldet aus Paris: Der Kampf um Soissons und der Rückzug der Franzosen haben zahlreiche Flüchtlinge nach Paris getrieben, die sich zwischen den deutschen und französischen Feuerlinien befanden hatten. Ihre Erzählungen sind schon veröffentlicht worden. Aber wie furchtbar es um Soissons ausieht, läßt sich doch erst jetzt feststellen, nun man alles Schöne zusammenstellen kann. Es ist ein Teil des Todes. Die offiziellen Berichte zählen nur noch ein paar Dörfer auf, in der Reihenfolge ihrer strategischen Bedeutung, aber hunderte von ungenannten Dörfern kommen dazu. In einem einzigen Distrikt, zum Beispiel in Sier-sur-Rhône, sind die kleinen Gemeinden Saronin, Fernant, Ambligny und Nesson so gut wie vom Erdboden verschwunden, denn Woche um Woche sind hier die französischen, englischen und deutschen Granaten gefallen, bis nur noch Sand und Asche übrig blieb. Ebenso verhält es sich mit Celles, Combe Wittidy auf dem Wege nach Verdun, Bernant, Ambigny und Nesson auf dem Wege von Billy

Großer Schluß-Verkauf.

Ein voller Erfolg
war auch unser diesjähriger

Inventur-Ausverkauf.

Nicht allein
die sehr niedrigen Preise,
auch die Güte der zur
Räumung
gestellten Waren zeitigen den
großen Zuspruch.

Morgen Mittwoch
Damen- u. Kinder-Mäntel,
Blusen,
Kleiderstoffe u. s. w.
teilweise
zu halben Preisen.

Benutzen Sie die kurze Frist.
Donnerstag abends 8 Uhr
unwiderruflich Schluß.

Hodenhaus

Sebr.
Riedel

Koke Goethe- und Schützenstraße.

Öffentliche Gattung

Aber Goldpenden zum Kaisergeburtstagsgeheimt für die Feldtruppen,
die in der Geschäftsstelle des Rieser Tageblattes abgegeben wurden: Fr. Schwarz 1.— M., Ungenannt 5.— M., K. G. W. 2.— M., Familie Gratz-Beithain 6.— M., Paul Kripphödt 2.— M., Ernst Friedrich, Stahlwerkst. d. Alt.-Gef. Bauhammer 50.— M., Dr. Walcha 10 M., Schardt, Schmiedemeister, 1.— M., Kallenbach 3.— M., Franz Selze-Ries 6.— M., von Unteroffizieren der 1. Grenzdottterrie 68, 1. Abteilung 68, 21.80 M. Zusammen: 107 M. 30 Pf. Dieser Betrag ist dem Kaiser-Wilhelm-Dank, Berlin, überwiesen worden.

Theater in Riesa (Hotel Stern).

Mittwoch, den 27. Januar, abends halb 9 Uhr:
Große Kaisers-Geurtstagsfeier!
Prolog gesprochen von Marga Richter.

Lebendes Bild! **Vier Kaiser!** Lebendes Bild!

Bers-Kunstpiel! Neue Kostüme!
Goldschmieds Töchterlein
oder: „Der Kaiser in Augsburg“.
1. Akt: Kaiserbesuch, 2. Akt: Goldschmieds Töchterlein,
3. Akt: Glückwörter.
Sonntag, den 31. Januar, abends halb 9 Uhr
Vollstück mit Gesang.

Vereinsnachrichten

Turnverein Riesa. Heute keine Turnstunde.
R. S. Militärverein Gröba. Mittwoch, den 27. Jan., zu Kaisers Geburtstag, abends 7/8 Uhr Kirchgang zur Kriegsbekunde; Stellen im Vereinslokal. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Deutsche Jugend Gröba. Feier des Geburtstages unseres Kaisers am Donnerstag, den 28. 1., im Vereinszimmer (alte Kirchschule) 7/9 Uhr abends.

Frauenverein Riesa.

Donnerstag, den 28. Januar, nachmittags 3 Uhr
Generalversammlung.
Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht, 2. Wahl von Beisitzenden, 3. Eingegangene Anträge.

Zentral-Lichtspieltheater Gröba.

Spielplan vom 26. bis 28. Januar 1915.
Das neue, sorgfältig gewählte Programm legt sich aus folgenden Schlägern zusammen:
Wie immer! Die neuesten, hochinteress. Kriegsberichte.
Die Einnahme von Saragossa
kolossales, überwältigendes Drama in zwei Akten.
Das deutsche Heldenschiff „Königin Luise“, hochaktuell.
„Der abenteuerlustige Schemann“
„Freddy will schlant werden“, gute Humoresken von überwältigender Komik.
„Unter der Maske getraut“, 2 Akte, stark dram. Wirkung.
Dieses Programm verdient ganz besondere Empfehlung.
Um gütigen Besuch bittet **Robert Zach.**
— Freitag Programmwechsel. —

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeigen hocherfreut, nur hierdurch, an Oberleutnant **Adolf Kob**, z. Z. im Felde Frau **Marianne Kob** geb. Mehnert Dresden-A., den 25. Januar 1915 Friedrich-Wilhelmstraße 70.

Herzlicher Dank.

Zurückgeliebt vom Grabe meiner lieben Gattin, unserer guten Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Schwiegermutter und Großmutter, Frau
Emilie Marie Wackwitz
geb. Schneider
sagen wir allen Verwandten, Nachbarn und Bekannten für den reichen Blumenschmuck und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte unsrer herzlichsten Dank. Besonders danken wir für die trostreichen Worte, sowie für die erhebenden Gesänge am Grabe.
Die aber, liebe Entschlafene, rufen wir ein „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.
Gröba, den 24. Januar 1915.
Der tieftrauernde Gatte **Franz Wackwitz**
nebst Kindern
und allen trauernden Hinterbliebenen.

600

Knaben-Anzüge

für das Alter von 3 bis 14 Jahren
gelangen während meines

Inventur-Ausverkaufs

zum Selbstkostenpreis und noch darunter zum Verkauf.
Es bieten sich hierbei meiner werten Kundschaft
große Vorteile.
Nur neue Fassons und gute Stoffe.

Max Oertel, Riesa

Hauptstr. 64 Telephon 208 Hauptstr. 64
Herren-, Damen-, Knaben- und Mädchen-Konfektion.

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.	A	B	Passiva.	A	B
Bares Kassenvorrat	6740	91	Geschäftsguthaben d. Genossen	42840	—
Bausd. Rechnungen (Schuldner)	39690	54	Reservefonds	6390	09
Grundstück	11200	—	Betriebsfonds	1243	80
Gebäude	116800	—	Staatsgelder	38619	15
Maschinen	63072	75	Hypotheken	66000	—
Geschäftsmobilien u. Geräte	1050	—	Bausd. Rechnungen (Gläubiger)	50264	56
Fuhrwerk	320	—	Darlehen	40000	—
Molkerei-Produkte	12564	73	Rouillon	10000	—
Rohmaterialien	3591	24	Vortrag auf neue Rechnung	2172	57
Geschäftskant. d. an d. Genossensch.	2500	—			
	257530	17		257530	17
			Zahl der Geschäfts-Anteile	27	434
Stand Ende des Vorjahres			Gesamt-Gesch.-Guth.	41040.—	347200.—
Zugang im Laufe des Geschäftsjahres	4	48	Gesamt-Guth.	3780.—	38400.—
Abgang	1	6		1980.—	4800.—
Stand am Schlusse	80	476		42840.—	380800.—

Ries a, den 28. Januar 1915.

Molkerei-Genossenschaft Riesa

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht, Riesa a. d. Elbe.
Der Vorstand.
E. v. Goldammer. Dr. Scheider. E. Garz. M. Wöbels.

Brenn- und Holzverkauf

im Grubniger Revier, an der Jagndach Blochwitz-Grubnig.
Es sollen
Freitag, den 29. Januar d. J., vormittags 10 Uhr
ca. 45 rm harte Brennholze und
40 harte Lang- und Abraumhausen
meistbietend gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.
Ferner sollen **freihändig** verkauft werden: circa
65 Fichten = 40 fm, 15 Birken = 4,25 fm u. 18 Erlen
= 17 fm. Gebote sind bis zum 30. 1. 15 an Rittergut
Grubnig einzureichen. Rittergut Grubnig.

Wasserdichte feldgraue Regenhautmäntel,
Umhänge, Joppen, Jacken, Hosen für unsere
Krieger empf. **Ernst Mittag**, Wettinerstr. 15.

Zahn-Atelier

Metalie Berg, Riesa
Kaiser-Wilhelm-Platz 4 a
(neben der Reichsbank)
empfiehlt Plomben, Zahnziehen in örtlicher
Betäubung, Zahnerfah nach jedem System.

Echte konfektionierte
Frankfurter Würstchen
in Büchlein 4-5 Paar,
echte Frankfurter
Würstchen, Iste,
Kal in Gelee und
konfektionierte geräuch. Kal,
Fleischsalat,
Dosenmaisalat,
Fett mit Zwiebeln
empfiehlt
Georg Schneider,
Wettinerstr. 29,
gegenüber der Molkerei.

Blumenfohl,
Kopf 25 Pf.,
Rot-, Weiß- u. Weißkraut
empfiehlt
Georg Schneider,
Wettinerstr. 29,
gegenüber der Molkerei.
Ein gebr. Pökelfas
zu kaufen gesucht.
Reihner Str. 29, p.

Eier.

Große böhmische Eier, Schod
5.80 M., Stüd 10 Pf., empf.
G. Grubler, Goethestr. 39.

Saifhof Baußig.
Morgen Mittwoch
Kaffee und Eierplinken.

Reif. M. Außenhaus.
Morgen Mittwoch
K. Kaffee und Eierplinken.

Mittwoch: Schlachtfest.
Kurt Hoppe, Sedanstraße.
Mittw. 7/9 U.
Verteilsch.

27./1. 7/9 U.
Konf. II. mit darauffolg.
Festclubstzung.

Für den überaus reichen
Blumenschmuck bei dem Be-
gräbnis unseres kleinen Söhn-
chens sagen wir allen Nach-
barn, Freunden und Be-
kannten unseren
herzlichsten Dank.
Reihain, am 24. Januar 1915.
F. Grünberg und Frau.
Am 25. Januar 1915 ver-
schied nach schwerer Krank-
heit mein lieber Gatte, Sohn,
Bruder und Vater, der
Speichereiarbeiter
Wladislaus Smilowski
im Alter von 38 Jahren.
Dies geht tiefbetrußt an
die trauernde Gattin
Josephine Smilowski
und Tochter.
Die Beerdigung findet
Donnerstag, den 28. d. M.,
vormittags 11 Uhr vom
Trauerhause, Popziger Str.
Nr. 29, aus statt.
Die heutige Nr. umfaßt
10 Seiten.

2. Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Kolonialdruck und Verlag von Langner & Winterlich in Niesau. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Gajonel in Niesau.

Nr. 20.

Dienstag, 26. Januar 1915, abends.

68. Jahrg.

Im Ringen um die Karpathenpässe.

Von einem österreichischen Reserve-Offizier wird uns geschrieben:

..... Ende Dezember.

1. Der Ausmarsch.

„Sehr geehrter Herr! Ich muß mich vor meinem Blick sagen, daß ich vom ersten Mobilisierungstage an hatte, in J., dann brauchen in Betendnähe, das mich dreihundert Schritte vor den Russen nicht verließ, und mich hoffentlich auch in Zukunft nicht verlassen wird. Ich war dabei vom ersten Tage an beteiligt bis heute, hinsichtlich meiner sowohl, als auch hinsichtlich der ganzen Sache und werde es auch weiter bleiben. Die Schwarzen taugen nicht für den Krieg und geben, wie es mir draußen von den Kameraden gesagt wurde, und wie ich es selber miterlebte, den Russen. Sie drücken und bücken sich, und die Kugel erreicht sie doch. Der Fatalismus der mittelalterlichen Feiere ist auch in unsere neuzeitlichen Kolonnen eingezogen. Er ist der beste und verlässlichste Bundesgenosse sowohl in der Offensive als auch bei einer Reingruppierung.“

Am 8. Dezember verließ ich mit meiner Kompanie und einer Ergänzungskompanie unsere Kaserne. Meine Kompanie, lauter junges Blut, sorglos, mein Zug als erster voran, Wiener und braune tschechische Bauern, Kramme, Karpaten, gut ausgebildet, froh und glücklich von der seit 8. Oktober dauernden Marschbereitschaft erlöst zu sein. Früh zur Dämmerung eine kurze Feldmesse, dann ging's zum Bahnhof, ein wahrer Jubelzug, wir alle, Offiziere und Mannschaften, blumendekoriert und bewimpelt, in den Kolonnen österreichische, deutsche und böhmische Fahnen. Unsere braunen Wit- und Spiechbürger, für die wir in den Kampf zogen, wickelten sich den Schloß aus den Augen und winkten uns ihre Grüße zu.

Dann eine verhältnismäßig rasche Fahrt über Brünn, Olmütz nach D. Hier waren wir bereits im Operationsgebiet. Sodann nach einer halbtagigen Fahrt eine endlose Fahrt nach R. die durch die Erzählungen eines preussischen Stützleiters verstärkt wurde, der von Plandern kam und sich und angeklagt hatte, um seine Division aufzusuchen, zu der er als Adjutant verlegt worden war. Um 12 Uhr nachts vom 10. auf den 11. Dezember wurden wir in D. auswagelant, meldesten und beim Korps und befanden drei Ställe als Quartier angewiesen. So ging ich um 8 Uhr nachts „zu Bett“, bis mein Kopfweh auf und trübe von den Möglichkeiten der drei Kanonenschüsse, die unserem langsam schleichenden Zuge mit der vielen Munition unweit R. zugedacht waren und ganz unerklärlich dauerten gingen. Ich schlief hart auf noch härterem Boden vier Stunden lang.

2. Das erste Flügeln. Die Kofaten im Karpathental.

Dann Tagwache, die ein nicht endenwollender Konvention besorgte. Wir stürmten neugierig — jetzt waren wir ja alle Rekruten — heraus, und sahen nach jedem Schuß weiß-rote Schrapnellwolken (österreichische) und dann wieder — scheinbar der Wiberpart — schwarze Wolken am Firmament aufsteigen. Die Schlacht bei R. war im Gange. Plötzlich hört man während der Wachen der einzelnen Batterielager das Surren eines Propellers. Ein Aeroplan nähert sich unseren Stößen, ein Unbehagen bei diesem bisher noch ganz ungewohnter Anblick überfällt mich und meinen Kameraden. Wir sehen einander an, verstehen einander und lachen unwillkürlich, beide das gleiche, nervöse Lachen. Später haben wir dann herzlich über diese Szene gelacht. Warum? Nun, die Erzählungen unseres Lieben, preussischen Stützleiters, vom Bombenwerfen und Aeroplanen, gelten nur für den wehrlichen Kriegsschauplatz, im Osten spielt die Luftkriege noch nicht ihre modernste Rolle, sie besetzt sich hier auf beiden Seiten fast ausschließlich mit der Luftklärung. Der Aeroplan flog arglos an uns vorüber; ich sandte meinen Durcheinander um meinen Feldbeder und erkannte überdies an der weiß-roten Wimpel das Flügeln als Untrübe. Wir beobachteten 10 Minuten lang das Flügeln. Es näherte sich rasch aufwärts nach den Schrapnellwolken, plötzlich ein rasches Bivoco im sechs-achtel Takt im fernen Schlachtenlärm, unser Flieger wird von der feindlichen Artillerie unter Feuer genommen, scheinbar unter ihm ballen sich die schwarzen Schrapnellwolken, er steigt höher, macht eine elegante Bewegung nach rechts und entschwindet unseren Blicken. Das Bivoco der Schlachten-Symphonie verstärkt

sich für einen Moment durch russische Infanteriesalven und geht dann wieder in ein langsames Andante über, um für Bivoco wieder von einem Allegro (lebhaftes Infanteriesalven) abgelöst zu werden.

Wir finden, da wir uns an den Lärm bereits gewöhnt hatten, Zeit, uns umzusehen. Drei Tage zuvor waren hier die Russen gewesen. Gatten fürchterlich gehäut. Wie sich eben bei Tageslicht herausstellte, waren wir in einer großen erdbebenartigen Dampfzelle untergebracht, alles war kurz und klein geschlagen, die Maschinen von den Kofaten, später von der Artillerie arg beschädigt. Tiefes ein blühendes Karpathental eine Wüste! Die Bevölkerung, Polen und Juden, berichten weinend von dem mehrwöchigen Aufenthalt der Russen und würden uns am liebsten die Hände fassen.

3. Der Sturm der Kofaten mit Feldspaten.

Plötzlich das Kommando: „Vorgatterung!“ Wir eilen an unsere Plätze. Unser Regiment ist das! Das brave Regiment. Es hatte sich in R., nicht weit von G., ausgezeichnet, wurde zur Belohnung herausgezogen und in die Karpaten gefandt. Sechs Stunden nach und kam es in D. an und hält draussen auf der Straße, um durch uns seine Stände zu ergänzen.

Meine Jungen haben mich wehmütig an, als der Regimentsadjutant erscheint und mit der Aufteilung beginnt. Sie fragen mich: „Zu welcher Kompanie kommen Sie, Herr Leutnant?“ — „Ich weiß nicht.“ Und wie ich nun dem Adjutanten helfe und bei einer Kompanie länger verweile, kommen sie mir nach und wollen auch zu dieser Kompanie. Da ich mich zur 8. zu melden vorhabende und es ihnen sage, eilen sie alle zum Aufstellungspfad der 8. Kompanie und werden dort eingeteilt, wo, wie ich nachträglich erfahren, alle Offizierstellen komplett sind, sobald ich mit der 1. Kompanie vorlieb nehmen muß. So verlor ich meine braven Jungen, die mir alle vertrauten, die mich, und die ich lieb gewonnen hatte. Einen behielt ich, das war mein Burich, der fast nach einer halben Stunde. Dann marschierten wir weiter über L. gegen R. Auf dem Wege bei einer Ortschaft lagerten die ... Kofaten und menagieren. Eine lauer verdiente Rost. Wir fragen sie aus „Refutandum“. — Nur die Offiziere sprechen deutsch: „Dau sie zusammen, so wir mir's getan haben!“ und dann berichten sie, wie sie's getan haben. Sie mußten als Infanterie kämpfen, Abgeschlagene, die Pferde geborgen, Säbel abgehauen und bei den Pferden gelassen, und nun ging's los mit Kolben und Feldspaten auf die Russen. Viermal stürzten sie mit dieser Bewaffnung (sie haben keine Patronen) die feindlichen Stellungen, viermal mißglückte, beim fünften Mal mußte die russische Infanterie ihrem Kolben und Feldspaten weichen. Ein herrlicher, aber teuer erkaufter Sieg.

4. Vormärz.

Ein Meldereiter meldet, daß zwar L. in unseren Händen sei, daß aber die feindliche Artillerie den Ortseingang unter Feuer halte. Wir schwenken darauf nord- und südwärts ein und verschließen uns in Talburden gegen einen südlich von L. gelegenen Gebirgszug, der meinem Bataillon zur Besetzung zugewiesen wird. Plötzlich etwas Neues, in kurzen Intervallen immer wieder je zwei kurze, kurze Schüsse, wie ein Handgeklaff. Ein Zug unserer Gebirgsartillerie überblickt uns. Ein unheimliches Pfeifen folgt dem Geflaff, an beiden muß man sich gewöhnen, und wie froh und beruhigt waren wir, wenn wir hörten, daß wir überhoben würden, d. h. wenn das Pfeifen ein längeres Detrascendo aufwies.

Der Weg auf die Höhe war für mich ein Leidensweg. Ich hatte meinen Kuckack schwerer noch als einen Tornister gepackt, und nicht gewohnt, eine solche Last zu tragen, bekam ich Atem- und Herzbeschwerden, wie es meine Kameraden vorausgesehen hatten, bis endlich ein Sanitätskolonel mir meine Last abnahm, und sie etwa 600 Schritt weit bis zur Höhe hinauftrug. Ich war wie neugewonnen und eilte rasch der Höhe entgegen, wo feindliche Geschosse höflich einfielen, und wo eben eine russische Granate unser Direktionsgebäude, einen Meierhof, in Brand geschossen hatte. Plötzlich „halt!“ Wir erhalten neue Befehle. Den weiten Gang wieder herunter. Ich schaue mich nach einem neuen Offiziersdiener um. Bald ist er gewährt, und der Junge mit dem großen Vollbart trägt an diesem Tage seinen Tornister und darauf noch meinen Kuckack, ich nehme ihm sein Gewehr ab. In der Dämmerung marschieren wir durch L.

und besetzen die Höhen nördlich des Bahnhofs. Rasch sind wir eingegraben, bevor es zu frühem beginnt, denn es ist eine spannungsvolle Nacht, eine feuchtvolle Nacht, gegen die ich mich kaum zu schützen vermag, da mein verloren gegangener Durich Schlafrock, Pelz, Felpplatt, alles bei sich hat. Mein neuer Durich bringt Stroh und deckt mich damit zu. Um Mitternacht beginnt ein tolles Schießen der russischen Infanterie- und Maschinengewehre, das eben lebhaft erwidert wird. Das Feuer gilt vornehmlich der Gruppe rechts von uns, wo Honveds und deutsche Infanterie nachmittags im Feuer standen. Scheinbar wissen die Russen nicht, daß unsere Höhe besetzt ist, denn sie ignorieren uns nur ab und zu verliert sich ein Geschuß zu uns.

5. Luthiger Kuffenlauf.

Patrouillen melden den Rückzug der Russen, so geht denn am nächsten Tag in breiten Formationen rasch vorwärts, unsere Artillerie feuert in die russischen Kolonnen hinein, und aus dem allgemeinen Angriff (ein herrliches Bild, eine ganze Division im Terrain vorwärts zu sehen) wird eine Art Polizeistreife. Hunderte von Russen halten sich in den Geschützen verdeckt und werden wie die Fliegen gefangen. Der Kuffenlauf ist so lustig! Ein Offiziersdiener, bewaffnet mit Knuckel, Brot- und Schlafack und einem Stock, will in einem Geschütz requirieren. Der Pole sagt ihm, daß in der Schenke Russen seien. Er geht hin, schreit tschechisch: „Hände hoch!“ Vierzig Russen schmeißen die Waffen hin und folgen in Doppelfreien dem Offiziersdiener der sie voller Stolz und schelmisch lachend dem Bataillonsadjutanten übergeben. Die meisten der Gefangenen hatten keine Gewehre. Wir fragen sie darnach und sie berichten, daß die Russen keine Gewehre haben, daß sie einfach beim Einlegen die Gewehre der Feuerlinie übernehmen. Das wäre ein schönes Feigen! Tatsächlich sollen die Russen der Bevölkerung für ein eingebrachtes russisches Gewehr vierzig Rubel zahlen, auch österreichische Gewehre werden bezahlt.

6. Deutsches Artilleriefener.

Am vormittag dann Verfolgung des Feindes gegen R.-S. Die feindliche Artillerie hat uns bemerkt und beginnt uns zu beschießen, wir graben uns in günstiger Stellung ein. Rechts von uns marschiert oben auf der Höhe eine deutsche Reserve-Division, deren Artillerie plötzlich ein mörderisches Feuer eröffnet: ein österreichisches Artillerieregiment tut das gleiche. Wie wir später erfahren, haben die Deutschen in die Russen hineingeschossen, als diese gerade den Dunajec forzierten, haben die Brücken in Brand geschossen und eine riesige Vermittlung angerichtet. Die österreichische feuerten in eine feindliche Kolonne die gerade eine funhoolle Serpentine passierte.

Beim Einbruch der Dämmerung kam der Befehl, daß unser Regiment, soweit es nicht im Feuer stehe (das waren einhalb Bataillon, die wir erst nach fünf Tagen wieder) zwanzig Kilometer zurück nach L. zu marschieren habe in Quartiere. Müde und abgeplattet komme ich mit der Truppe zu dem Ruheplatz, wo wir endlich nach zwei Tagen etwas Warmes zu Essen kriegen. L. ist eine Ruine. Noch glimmt hellenweise das Feuer in den in Brand geschossenen Objekten.

Am nächsten Tage 5 Uhr früh geht's wieder gegen R.-S. zu, auf halbem Wege schwenken wir nördlich ein, durchqueren die Karpaten bergauf, bergab. Als Korps- und Divisions-Reserve marschieren wir bis zu fünfzig Kilometern täglich. (Das Wetter, ein reines Frühjahrswetter, und doch sind wir in der Mitte des Jahres); die Straßen teilweise in einem fürchterlichen Zustande, man sinkt im Straßentot zwei Fuß tief ein, russische und unsere Kavallerie haben den Boden gänzlich aufgekämpft, sodas wir vorziehen auf den aufgearbeiteten Feldern zu marschieren. Zum ersten Male begegne ich deutschen Truppen, und unsere Kolonnen marschieren Schulter an Schulter, die Straße hat für beide Bundesgenossen Platz, und die deutschen Brüder bringen die neuesten Nachrichten.

Während dieser Marsche kommen wir wenigstens in der Nacht für ein paar Stunden unter Dach, schlafen in Strohschuppen oder in einer polnischen Bauernstube mit einer zehntköpfigen Familie und 25 Karnickeln zusammen. Trotzdem die Russen anfänglich alles Federweid, Eier, Butter usw. genommen haben sollen, kommen mit unseren Zwei-Kronennoten auch Hühner, Eier, Milch, Kefir, Milch usw. zum Vorschein, und wie Offiziere bewiesen mit Stolz auf unsere kulinarischen Kenntnisse.“ Dr. G.

Feinde und Freunde.

Kriminalroman von R. Mandowky. 79

Die Klatur zu dem Nebenzimmer war etwas geöffnet, und die Gardine, welche sie sonst verdeckte, beiseite geschoben. Von hier aus sollten Doktor Ody und die Anderen die Vorgänge im Zimmer beobachten, ohne selbst von dem Kranken gesehen zu werden, denn die Tür befand sich zu Häupten des Bettes.

66. Kapitel.

Vom Tode erstanden.

Frau Wiese, welche Jöta seltsam verändert sah, begann ihre Situation schließlich als unheimlich zu empfinden und fand, daß die Zeit heute auf bleichen Sohlen dahinschlief. Oder konnte sie nur das „Geheimnisvolle“ kaum erwarten?

Jetzt fiel ihr eine ihrer Stricknadeln klirrend zu Boden und der Kranke schrak empor.

„Was war das?“

„Ach, nichts, eine Stricknadel.“

Er fragte erleichtert auf.

„Es klang wie fernes Kettengeläut.“ Dann verfiel er wieder in Gedanken.

„So ein Unsinn!“ dachte Frau Wiese. „Mir kommt vor, er ist nicht ganz bei Trost. Aber hoch! Mir scheint, sie kommen!“ Sie stand leise auf und ging ins Nebenzimmer.

Die schwarze Ode hatte sich nicht geändert, es nahen wirklich Schritte. Aber der Kranke hörte nichts; gerade machte ein heulender Windstoß das Haus in seinen Grundfesten erzittern, so daß sogar die auf dem Tische stehenden Medizinflaschen klirrend aneinanderstießen.

Im Nebenzimmer traten der Wiese drei Gestalten entgegen: der Doktor, welcher noch erister aussah, als gewöhnlich, dann Margit, deren blaße Wangen und fieberhaft glänzende Augen sie um ein Jahr älter machten, und — der dritte —

Man sah vorläufig nur von ihm, daß er groß und mager war. Die Gestalt war in einem dunklen Radmantel gehüllt, und den dritten Hut, von welchem das Regenwasser auf den kostbaren Teppich tropfte, hatte er tief herabgezogen, so daß er das ganze Gesicht beschattete.

Und jetzt erschien im Hintergrunde auch noch eine vierte Ge-

stalt, eine schwarz verschleierte Frau, Nella Main, die gekommen war, Vadanyi, wenn nötig, mit ihrem Zeugnis zu unterstützen.

Der Doktor winkte der Wiese, beiseite zu treten.

„Ist er wach?“

„Ja.“

Der Mann im Radmantel machte jetzt eine Bewegung.

„Dort?“ fragte er, auf die Tür deutend.

Der Doktor nickte.

Da schritt der andere ohne zu zögern über die Schwelle.

Der Kranke aber bemerkte noch immer nichts. Er stierte jetzt unbewußt auf einen Punkt der Zimmerdecke.

Die Schatten waren inzwischen noch dunkler geworden in dem Gemach, durch welches der Todesengel schon schwebte, bereit, seine Schwingen zu entfalten.

Da wurde der Blick des Sterbenden plötzlich unruhig und richtete sich wie magnetisch angezogen gegen das breite Fenster, vor welchem die dunkle, hohe Gestalt stand.

Und so sah er ihn!

Wiel Kraft hatte er ja nicht mehr, trotzdem war aber die Wirkung, welche die Erscheinung auf den Gelähmten machte, eine überraschende. Einen scharfen, kurzen Schrei ausstoßend, richtete er sich halb im Bette auf.

Jöta wußte ja, daß „E.“ kommen würde, Gericht zu halten!

Der Mann am Fenster hatte jetzt den Hut abgeworfen, der Mantel glitt zu Boden.

„Vadanyi!“ riefte der Kranke. „Du bist zurückgekehrt! Gnade!“

Der andere aber sagte nur kurz und gebieterisch „Gefeh!“

Jöta wand sich vor Todesangst.

„Ja, und tausendmal ja!“ schrie er endlich. „Ich hab' es getan, ich ganz allein. Ich ließe die Frau bis zum Wahnsinn, und sie wies mich höhnisch von sich, wie einen Hund, den man mit Füßen tritt. Und Du, Du warst ihr Walte, ihr geliebter Walte! Du, mein Todesfeind! Ihr solltet Euer Blick nicht länger genießen, ich zerschmettere es!“

Seine Stimme, die nicht mehr lallerte, sondern laut und scharf klingend, den Hörern durch Markt und Wein ging, verwandelte sich aber plötzlich in ein wildes Kreischen bei den letzten furchtbaren Worten: „Und ich wüßte es längst, daß Du

keine Ruhe im Grabe finden wirst, sondern zurückkehrst, um mein Geständnis zu hören.“

Der Unselige hielt Vadanyi für das Gespenst eines längst im Grabe Ruhenden. Alle Mittel, ihn zum Geständnis zu zwingen, waren überflüssig, dem unglückseligen Geist gegenüber versuchte Jöta gar nicht mehr zu leugnen.

Alle verstanden das, nur Vadanyi nicht.

„Du gestohst also?“ sagte er dumpf.

„Ja, tausendmal ja,“ wimmerte Jöta. „Gnade! Laß mich in Frieden sterben!“

Da saßen die stummen Zeugen mit Häudern, daß ein seltsames, geheimnisvolles Lächeln um Vadanyi's Mund erschien. „Du willst in Frieden sterben, Verfluchter. Und ich und mein armes Weib? Nein, ich hab' es ihr geschworen, daß das nicht geschehen soll. Jedesmal, wenn sie in der Nacht zu mir kam, um mich in der Verzweiflung zu trösten. Und sie kam nicht einmal, nein, unzählige Male erschien ihre Lichtgestalt an Lager des Sträflings, schön und holdselig in ihrem weißen Gewand, wie nur je im Leben, und immer flüchteten kleine Blutstropfen aus dem winzigen Loch in der Schläfe.“

Seine Stimme war zuletzt so unendlich geworden, daß die Hörer, welche das Brauen fast lächelte, ihn kaum mehr verstanden.

Nach den letzten Worten fuhr Vadanyi aber plötzlich zusammen, die Erinnerung an das Blut mochte ihm sein Vorhaben ins Gedächtnis zurückgerufen haben, das seinen verwirrenden Geist vielleicht einen Augenblick mochtätig verschleierte.

Ein gefährliches Funkeln erschien in seinen Augen, und er schrie plötzlich, auf den Wehrlosen zustützend: „Nein, Du sollst nicht in Frieden sterben!“

Margit, welche im Verlaufe dieser schrecklichen Szene unruhig den Arm des Doktors umklammert hatte, um nicht anzulinken, war die erste, die das gräßliche Vorhaben ihres Vaters begriff. Während die anderen, von Entsetzen geföhmt, gleich leblosen Statuen auf ihrem Platz verharreten, war sie mit einem Sprung mitten im Zimmer und warf sich zwischen ihren wahnfinnigen Vater und das Krankenbett.

„Vater!“ rief sie. „Begehe keine Todsünde!“

Aber der Vater erkannte sein Kind nicht mehr — mit der Kraft des Wahnsinns begann er mit dem jungen Geschöpf, das ihm den Weg verstellte, zu ringen.

226

Die Kämpfe in Südpolen.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Im Januar 1915.
Die Kämpfe im südlichen Teile Polens trugen während der Abwehrung des russischen Vorstoßes gegen Schlessien einen wesentlich anderen Charakter als die im Nordosten und die in Galizien. Es handelte sich hier die Fronten der beiden Armeen gegenüber und während die Verbündeten an den Flügeln mit aller Energie die Aufschließung herbeizuführen trachteten, hatte das von der Armee Worrich gebildete Zentrum die Aufgabe, die im Raume von Südpolen operierenden russischen Kräfte, und zwar, so weit mir bekannt wurde, die russische 4. und 9. Armee derart zu binden, daß sie den beiden Flügeln keine Hilfe zu leisten vermochten.

Die Armee Worrich ist hervorgegangen aus dem schlesischen Landwehrkorps, das zu Beginn des Krieges über Pielke von Schlessien aus an die Weichsel vorbrach, diese bei Jozefow überschritt und den Vorstoß dankte auf Lublin machte. Als die Armee dank der gewaltigen numerischen Überlegenheit der ihr entgegengekommenen russischen Kräfte zurückweichen mußte, war es das schlesische Landwehrkorps, das sich bei dem blutigen Rückzugskampf von Tarnawa in grandioser Weise auszeichnete. Immer wieder warfen sich die braven schlesischen Landwehrmänner den nachdrängenden Russen entgegen, immer wieder drängten sie die heranwühlende Übermacht zurück. Schritt um Schritt gingen sie dann selber zurück und an ihren Bajonetten prallten alle Angriffe der Russen ab. Ihr Führer, General Worrich, war selbst in den vordersten Reihen, rauchte feierlich seine Zigaretten und feuerte seine braunen „Schlesinger“ immer von neuem an. Mehr als einmal kamen ihm und seinem Stab die russischen Divisionen in gefährliche Nähe; an einer Stelle sogar mußte der Stab abziehen, um die Russen mit blutigen Köpfen zurückzuschicken — General Worrich ritt während dessen im Schritt weiter.

Es kam dann die Offensive der Verbündeten in Ostgalizien und Galizien, die die Armee Hindenburgs bis an die Tore Warschaws führte und den Oesterreichern den Entlass Przemysl brachte. Diesem Vorstoß der deutschen, österreichischen und ungarischen Truppen begegneten die Russen, indem sie alle ihre noch verfügbaren Kräfte und zwar die turkmenischen und die sibirischen vor allem, an den am meisten bedrohten Punkten, wie bei Warschau einsetzten und dadurch unserem Angriff eine beachtliche Widermacht entgegenstellten, daß wir der Aufschließung ausweichen und auf der ganzen Linie zurückgehen mußten. In einer Stärke von 2 1/2 Millionen wälzte sich nun das russische Heer gegen die Grenzen Polens und Schlesiens heran und nur der im November durchgeführte Reorganisations der verbündeten Armeen ist es zu verdanken, daß diese furchtbare russische „Wälze“ zum Stehen kam.

In diesen kritischen Novembertagen hatte die deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft die schwerste Prüfung zu bestehen. Die österreichisch-ungarische Armee war in Galizien auf der ganzen Front in siegreichem Vormarsch, hatte Przemysl erobert, stand bereits in drohender Nähe Lemberg; in der Bukowina war Czernowitz befreit worden — aber in diesem Augenblick richtete sich an den deutschen Grenzen die ungeheure Gefahr des russischen Vormarsches auf Berlin auf. Da gab es für die Oesterreicher kein Bedenken. Kammen die Russen nach Berlin, dann war der Krieg für Oesterreich-Ungarn ebenso zu Ende wie für Deutschland — die Gefahr schweifte in der einen Minute des Ueberlegens die beiden Armeen zu einer einzigen zusammen, zu einer Armee mit einem einzigen gemeinsamen Ziele, einem gemeinsamen Interesse — und diesem Ziele, diesem Interesse gab der Führer des österreichisch-ungarischen Heeres alle bereits errungenen Erfolge preis. Mit einem Ruck riß er seine vorwärtsdringenden Armeen zurück und warf sie an die Stellen, an denen der gemeinsamen Sache die große Gefahr drohte. Diese Umgruppierung ist, wie mir ein hoher deutscher Offizier sagte, eine der genialsten Leistungen moderner Strategie. Das Opfer aber, das sie in sich schloß, trug seine Früchte. Als sich die russische Offensive den deutschen Grenzen näherte, fand sie eine aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gebildete Mauer, an der sie nach dem erbitterten, bis Anfang Dezember währenden Ringen gescheiterte.

Während der Kämpfe in Nordpolen, die zu der Eroberung von Lodz am 6. Dezember durch die Deutschen führten, hatte sich auch in Südpolen das Blatt gewendet. Im ersten Anprall waren die Russen sehr nahe an Czenstochau herangekommen. Hier aber hielten sich ihnen die Schlesier entgegen und nagelten sie in ihren Schützengraben fest. Am Flügel der Armee Worrich kämpfte die österreichisch-ungarische Armee dank, die bereits Mitte November zu neuer Offensive überging. In diesen Tagen war es, daß sich die Wiener Kinder, die Deutschmeister, so hervorragend auszeichneten. In den

Reihen von Wladimires hatten sich die Russen ihre Stellungen eingetrennt und waren nicht herauszubringen. Am 17. November griffen die Deutschmeister in der Nacht an, am 18. 19. und 20. immer von neuem. — „Der Tod war es zu leben“, ergriffte mir einer ihrer Offiziere, wie die Leute vorgingen. Die Hände in den Hemmeln, das Gewehr über der Schulter am Rücken, den Blick auf der Erde, so marschieren sie, ohne zu wanken, in diese Höhe hinein. Granaten, Maschinengewehrfeuer, Infanteriefeuer — das raste über sie, in sie hinein — und doch gingen sie immer vor, immer wieder von neuem —

Bis an fünftägig, stetig Schritt kamen die Wiener damals an die russischen Schützengraben heran — und dann mußten sie liegen bleiben. Dann gab es kein Vor und kein Zurück mehr, dann hieß es liegen bleiben. Vor den Mündungen der feindlichen Schützengraben. Und aushalten. Dreiunddreißig Tage mußten die Deutschmeister da liegen — in den Erdlöchern leben; wenn einer den Kopf über den Grabenrand herausstreckte, pflüchten von drüben die Kugeln. In der Nacht, und immer zu anderen Stunden, damit der wachsame Feind es nicht merkte, mußten sich die Pforten an die Stellungen herankriechen. Dreiunddreißig Tage lagen sie dort, dem unablässig lauernden Feind gegenüber. Anständig hatte man verfaßt, die Russen aus ihren Bunkern, gegen die selbst die schmerzlichen Schüsse nichts vermochten, mit den „großen Delfin“, mit den 305-Zentimeter-Mörsern, hinausschlagen. Das wäre ja auch gefällig, denn wo so eine Riesengrante einschlug, flog der Feind mit samt der Stellung und der Befestigung in die Luft, aber die herumliegenden Feldspalter gefährdeten die dort am Feinde liegenden eigenen Truppen derart, daß man, da diese unumgänglich zur Schneidung waren, die Beschädigung einstecken mußte. Es blieb also nicht übrig, als auszuhalten.

Am 15. Dezember machten sich die Wirkungen der Kriegerlagen, die die Russen an den beiden Flügeln, bei Lwow und bei Kody erlitten hatten, auch im Zentrum sichtbar. Auch hier, wo sie unsere Grenzen noch am nächsten ränderten, mußten sie den Rückzug antreten, dessen Linie über Pielke nach Iwanogrod führte. Aber wie überall, so leisteten sie auch in Südpolen den nachdrängenden verbündeten Truppen erbitterten Widerstand. Immer haben sie hinter der Linie, die sie gerade verteidigten, eine neue vorbereitet, darunter eine zweite, dritte. Keine, das sie bei der ersten Vorrückung der Deutschen ohne einen Konventionsschritt überließen, ist jetzt sehr hart befestigt und auch der in den letzten Wochen viel genannte Ribaschnitt ist eine sehr kräftige. Schon durch die Natur außerordentlich begünstigte Defensivlinie.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Zur Geschichte der Kartoffel.

Durch die verschiedenen Verordnungen, die eine Streckung der Getreidevorräte während der Kriegszeit erreichen sollen, wird die Kartoffel bei uns zu einem noch wichtigeren Nahrungsmittel, und es mag deshalb angebracht sein, einmal kurz etwas über die Geschichte der Kartoffel zu berichten. Die Heimat der Kartoffel weist auf Chile und Peru hin. Der erste Europäer, der ihren Wohlgeschmack kennen lernte und sie auch zum ersten Male nach Europa brachte, soll ein englischer Seemann gewesen sein. Der zweite, der sie in Europa einführte, war der englische Kapitän Francis Drake. Das geschah im Jahre 1585, also vor genau 330 Jahren. Aber zunächst blieb der Anbau noch recht gering. Die Kartoffelkultur erlangte erst im 17. Jahrhundert als eine Kuriosität und fand meistens nur in botanischen Gärten ein Blühen. Abermals zwei Jahrzehnte später war es der Admiral Walter Raleigh, der sich von neuem um die Einführung der Kartoffel verdient machte. Er führte sie aus Virginia ein, wohin sie über Spanien gekommen war. Fast gleichzeitig mit den Anbauversuchen Raleighs in England am Ende des 16. Jahrhunderts, wurde die Kartoffel auch in Italien und Flandern eingeführt. In Irland begann der Kartoffelanbau im ersten Jahrzehnt und in Frankreich im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Noch weit bis ins 17. Jahrhundert hinein galt das eingeführte Knollengetreide am französischen Königshof als eine große Seltenheit.

Bei allen den bisher erwähnten Anbauversuchen haben wir es aber nur mit der Gartenkultur zu tun. Nicht auf weiten Feldflächen wurde im 17. Jahrhundert und in diesen Gegenden noch weit darüber hinaus die Kartoffel angepflanzt, sondern in Gartenbeeten. Dementsprechend blieb auch die Ausbeute recht gering. Als das Land, das den Kartoffelanbau zuerst in der Feldwirtschaft betrieb, kann das heutige Königreich Sachsen angesehen werden, und hier wiederum scheint es das Bogland gewesen zu sein, das den Anbau von Kartoffeln zum ersten Male auf großen Flächen unternahm. Wie der dreißigjährige Krieg ungeheure wirtschaftliche Schü-

digungen zur Folge hatte, so brachte er es auch mit sich, daß der Kartoffelanbau wieder zurückging. In Deutschland waren es die Handwerker an der Elbe, an den Oder und im Ostpreußen, die sich dem Anbau von Kartoffeln am längsten widersetzen. Das lag nicht allein am Widerwillen der Bauern gegen jede Neuerung, es trug dazu auch allerlei Warnungen von gelehrten Leuten vor der Kartoffel bei. So behaupteten manche gelehrte Herren, die Kartoffel sei giftig, ihr Genuß erzeuge Strabismus, sie sei dem menschlichen Körper und dem Volk nicht zuträglich und was dergleichen Grobbehauptungen mehr waren.

Besonders in der Mark Brandenburg scheiterte sich die Handwerker dem Anbau der Kartoffel lange Zeit widersetzen zu haben. Hier kamen noch im 18. Jahrhundert verschiedene Verordnungen heraus, in denen befohlen wurde, daß dem Kartoffelanbau eine größere Kulturverbundenheit zugewendet sei. Zugleich wurden den Pächtern und Bauern wiederholt angedroht, daß ihnen in Zeiten des Wirtschaftlichen keine Steuererleichterungen und Nachmachlässe zugestanden werden könnten, wenn sie keine Kartoffeln anbauten. So hieß es noch in einer Verordnung Friedrichs II. aus dem Jahre 1784: „Wir haben nicht mit geringer Verwunderung wahrzunehmen müssen, daß wir gegen alle nützlichen Einrichtungen, also auch gegen die dem Landmann so vorteilhafte Anpflanzung der Kartoffeln in manchen Orten ein Vorurteil hegen, welches als die Ursache des geringen Anbaues zu betrachten ist. Da wir nun aber um des allgemeinen Besten willen die nützliche Sache aller Widersprüche obgedacht, allgemein gemacht wissen wollen, so befehlen wir auch hierdurch in Gnaden . . .“ Nun folgen genaue Vorschriften über den Anbau der Kartoffel. Nützliche Verordnungen waren übrigens auch in anderen Ländern keine Seltenheit. So konnten die Landleute Frankreichs im 17. Jahrhundert nur durch Soldaten gezwungen werden, Kartoffeln anzubauen. Auch Schweden kam die Kartoffel erst im 18. Jahrhundert, in der Türkei, in Bulgarien, Serbien, Montenegro und Rumänien ist noch heute der Kartoffelanbau recht gering und in Albanien ist er noch heute gänzlich unbekannt.

Als das größte Kartoffelland muß Deutschland angesehen werden. Man kann die Ernte an Kartoffeln auf der ganzen Erde im Jahre auf 2500 bis 3500 Millionen Hektar einschätzen. Davon kommen allein 700 bis 900 Millionen Hektar auf Deutschland. Trotzdem in Rußland die Kartoffelanbaufläche um ungefähr 40 Prozent größer ist als in Deutschland, beträgt doch das Ernteresultat nur 500 bis 700 Millionen Hektar. In Frankreich wird man die in einem Jahre geernteten Kartoffeln auf 200 bis 250 Millionen Hektar einschätzen können, in Oesterreich-Ungarn auf 300 bis 400 Millionen Hektar. Auf Großbritannien kommen höchstens 150 Millionen Hektar, auf Belgien vielleicht 50 Millionen. In Bezug auf die Kartoffeln sind wir also allen anderen Ländern weit überlegen. In ihr haben wir ein Nahrungsmittel, bei dem wir von keinem anderen Lande abhängig sind.

Stachelbeerbäume im Winter.

Will man gesunde, nicht von allerlei Pilzkrankheiten heimgesuchte Stachelbeeren, so hat man für Licht und Luft zu sorgen. Die Sträucher müssen durchlüftet werden können, damit sie nach Regen gut abtrocknen. Die Kronen müssen Licht haben, auch sind alle Zweige abzuschneiden, die auf dem Erdboden aufliegen. Unkraut unter den Sträuclern sollte auch nicht geduldet werden. Flechten und Moose an Stachelbeeren sind in verschiedenen Gärten anzutreffen, ohne daß es den Bewohnungen des Besitzers gelingen will, diese Schmarotzer zu entfernen. Was bei den Stämmen größerer Obstbäume durch Abscharren leicht zu erreichen ist, wird beim Beerenobst unmöglich. Auf einfache Weise gelingt die Vertilgung jedoch, wenn man mittels einer großen Gartenfrispe nicht zu dünne Rasenmilch auf die Sträucher spritzt, so daß alle Zweige davon bedeckt sind. Infolge der ätzenden Wirkung des Kaltes werden die Flechten getötet, und ein Regen spült sie im Frühjahr mit samt dem Raif zur Erde, wo dieser noch düngend wirken kann. — Stachelbeerpflanzen, welche im Sommer von Stachelbeerräupern befallen werden, müssen im Winter öfter behackt und mit Jauche oder Seifenlauge besperrt werden, womit man die Puppen, die im Erdboden überwintern, tötet.

Feinde und Freunde.

Kriminalroman von R. Mandowky. 80

Dieses wäre natürlich leicht überwindlich worden. Aber bei dem scharfen Schrei, den sie, als sie hingestürzt, ausstieß, war ihr Organ bereits zu Hilfe geeilt. So hatte sie nur ein paar Sekunden Vorspannung, diese aber hätten genügt, Jöta das Leben zu retten.

Sie hätten genügt, wenn sich nicht ein höherer Richter gemeldet hätte.

Als man Ladangi nicht ohne Mühe überwindlich hatte, sank er plötzlich zusammen wie ein Hüflein Asche, wenn die Flamme erlischt, und rührte sich kaum mehr in dem Jantekill, in dem man ihn niedergedrückt.

67. Kapitel.

Der Wahnsinnige.

Und da machte ein Schredenstief der Frau Wiese die Anwesenden auf Jöta aufmerksam.

Mit zurückgeworfenem Kopfe, weit aufgerissenen, starren Augen und bläulichen Lippen, vor denen etwas Schäum stand, lag er unbeweglich — der Tod hatte ihn ereilt, während man für sein Leben kämpfte.

Oder sah das auf den ersten Blick. Er trat rasch hinzu, drückte die Augenlider des Toten zusammen und warf dann ein Tuch über sein Gesicht.

Dann nahm er die halb ohnmächtige Margit in den Arm und trug sie von diesem Ort des Schredens weg, in ihr Zimmer, wo er sie auf ihr Bett legte. Frau Wiese, welche sich ebenfalls kaum auf den Füßen halten konnte wegen des ausgestandenen Schredens, sandte er zu ihr.

Dann galt es, sich vorläufig mit Ladangi zu befassen, dem Toten war ja ohnehin nicht mehr zu helfen.

Der Wahnsinnige war jetzt wieder ganz ruhig, als ob der Tod seines Feindes alles in ihm ausgelöscht hätte. Und doch war er jetzt ein anderer, als der, der vorhin dieses Zimmer betrat.

Es dahin war er kein Mensch gewesen, der, abgesehen von seiner sorgfältig geheten gehaltenen fügen Idee, daß der Geist seines hingemordeten Weibes allmählich verlange, er

solle ihren Mörder mit eigenen Händen erwürgen, logisch denken und vernünftig handeln konnte. Jetzt aber sah man auf den ersten Blick, daß man es hier mit einem Wahnsinnigen zu tun hatte, er sah ganz ruhig in seinem Winkel, sprach hier und da ein paar abgerissene Worte und lachte sogar einmal leise vor sich hin.

Während der Arzt sich von seinem Zustande genau überzeigte und auch sein schweres Brustleiden, dessen Anzeichen er natürlich längst bemerkt, konstatiert hatte, postierte er die vor Aufregung selbst fast unzurechnungsfähige Frau Wiese zu seiner Bewachung neben ihn.

Ladangi hatte übrigens alles, was man wollte, mit sich machen lassen und schwachte nur immer vor sich hin. Aus seinen abgerissenen Worten schien es Odry, als glaube er, jetzt seinen Todestag wirklich mit eigenen Händen gerichtet zu haben, und glaubte damit seine Lebensaufgabe vollendet.

Oder ging nun wieder zu Margit, welche er blasiert und mit Tränen in den Augen, aber doch so ziemlich gefaßt, vorfand.

Ohne ein Wort zu sagen, schloß er sie in die Arme und küßte sie auf den Mund, was sie ohne Widerstand geschehen ließ.

Das war ihr Verlobungskuß, und damit übernahm er die Pflicht und das Recht, sie zu schützen und für sie zu handeln.

Gesprochen wurde nicht weiter darüber. Beide hatten das Gefühl, als hätte das so kommen müssen in dieser ersten Stunde!

Die erste Frage Margits galt natürlich ihrem Vater, und Oder mußte ihr, so schwer es ihm auch wurde, die volle Wahrheit sagen.

Gewissenhaftes Hauptes hörte ihn das bleiche Mädchen an, und zwei schwere Tränen flossen auf ihre Hände herab, die gestarrt in ihrem Schoß lagen.

„Mein armer, unglücklicher Vater!“ kifferte sie. „Und doch ist er jetzt weniger unglücklich als er es vorher gewesen“, entgegnete ihr Verlobter ernst. „Seine Unschuld ist erwiesen, und sein Wahnsinn ist ihm gleich einer schützenden Wolke — er wird ihn fast hinfürschlummern lassen, wenn die Stunde gekommen sein wird!“

„Und seine Ehre! Soll die nicht wieder hergestellt werden“

Soll die Welt nie erfahren, daß er unschuldig für einen andern gebüßt?“

„Wenn Du mir folgst, nein.“

„Nein?“

„Überlege selbst. Natürlich steht die letzte Entscheidung bei Dir. Jöta ist tot, die irdische Gerechtigkeit kann diesem Unsel in Menschengestalt nichts mehr anhaben. Und Dein Vater? Was ist ihm heute seine Ehre, seine Unschuld? Daß ihn seine Tage, die gezüht sind, in Frieden vollenden, laß ihn nicht neuerdings vor das Gericht gestellt werden, damit man jetzt — zu spät — seine Unschuld anerkenne. Ihm nicht das nichts mehr, nicht eine Stunde des Leidens kann dem Armen, der so schwer gelitten, damit zurückgekauft werden.“

Und sie legt in die Arme schliefend, endete er: „Mag die Welt, die ihn ohnedies nicht mehr kümmert, ihn für schuldig halten, wir beide wissen es besser und wollen ihm die Zeit, die ihm noch zu leben gedruht ist, so freundlich und friedlich wie möglich gestalten. Sobald die nötigen Formalitäten erfüllt sind, wirst Du mein teures Weib, dann wollen wir vereint für ihn sorgen.“

Margit neigte das Haupt.

„Dein Weib geschehe!“ sagte sie einfach.

„So sind wir also einzig! Jetzt will ich noch das Nötige veranlassen wegen des — Toten. Der Wärter ist vorhin zurückgekehrt. Ihm und Frau Wiese werde ich die notwendigen Anweisungen geben. Dann bringe ich Deinen Vater vorläufig in meine Wohnung, mein alter Diener wird seine Pflichten übernehmen. Du aber —“ Er stockte und sah Frau Wiese an.

Diese fand ein tapferes Weibchen.

„Wenn Sie mir Ihre Verlobte anvertrauen wollen, bitte ich ihr wieder ein Heim in meinem Hause, bis Sie sie in Ihre eigenen Füße können. Sie dürfen ganz unbesorgt sein, der heutige Tag hat mir viel zu denken gegeben, ich bin nicht mehr die Frau Wiese, welche Sie kennen gelernt, sondern nur die Pflegemutter Ihrer Braut, welche um ein Mädchen an Eurem Heerd und in Eurem Herzen litt.“

„Und das soll Ihnen werden!“

Mit diesen Worten küßte er herzlich ihre Hand und wandte sich dann Abschied nehmend zu seiner Verlobten: „Hoffe wieder Mut, mein teures Herz, die Zukunft gehet uns!“